



Organ des
Vereins Zukunft Muotathal

Im Brennpunkt Mettelbach – Ereignisse mit grossen Folgen

■ Die Unberechenbarkeit des Baches bereitet den Anwohnern Sorgen

Mit einer Reihe von Ereignissen hält der Mettelbach die Besitzer der angrenzenden Liegenschaften seit über einem Jahr in Atem. Ein rechter Anteil der entstandenen Unkosten wird wohl an ihnen hängen bleiben. Dies schürt Ängste und Befürchtungen. Bringt die zu gründende Wuhrkorporation Erleichterung? Aufgrund der schwierigen Bewältigung des Ereignisses gibt der Zirk dem Thema mehr Raum als sonst.

Peter Betschart

Die Anwohner des Mettelbachs wissen um die Gefahren des Wildbaches. Schon 1977 waren sie betroffen und nun innerhalb eines Jahres gleich zwei Mal. Die Angst bei jedem aufziehenden Gewitter ist mittlerweile ständiger Begleiter und aktiviert Erinnerungsgefühle. «Grad geschtr heds wid grumpläd diobä», meint eine Anwohnerin mit sorgenvoller Miene. Noch greifbar nah sind die banger Minuten der Angst und Ungewissheit, die überstürzte Flucht aus den Häusern und das unendliche Warten in der Unsicherheit, was da noch passieren

wird. Erst beim Aussitzen im Fluhhof sei ihr klar geworden, in welcher Gefahr sie gestanden und in welche Gefahr sie sich auch auf der Flucht begeben hätten, erklärte mir eine betroffene Mutter. Mit brutaler Leichtigkeit hätten sie mitgerissen werden können. Der Mettelbach ist unberechen-

bar! Die Verunsicherung, welche durch das zweimalige Auftreten des Ereignisses innerhalb so kurzer Zeit entstanden ist, hat sich im Gedächtnis festgesetzt und wirkt wie ein Trauma: Ist der Damm hoch genug? Liegt da nicht noch mehr Geschiebe im Trichter? Könnte nicht...



Blick von oben in den Trichter. Deutlich zu erkennen der verbliebene Geschiebekegel im Kessel, die Ausbruchsstelle und die Renaturierung im Tristel.

Die Gefahrensituation heute

Und in der Tat, liegt im Trichter oben noch immer viel Geröll. Rund drei Viertel der etwa 100 000 m³ sind durch das Unwetter vom 29. Juni 2011 ausgewaschen und im Wald und auf den Wiesen verteilt worden. Der verbliebene Schutthaufen im Trichter ist also noch beträchtlich, aber immerhin nicht direkt im Bachbett, sondern auf der Westseite aufgeschichtet. Dieses Geröll wird nicht zuletzt von mehreren mächtigen Gesteinsbrocken im Übergangsbereich zwischen Trichter und Schuttkegel, also im «Flaschenhals», zurückgehalten. Wie sich diese bei einem grossen Wasserschwall verhalten werden, bleibt (hoffentlich) unbeantwortet. Nicht eindeutig geklärt ist auch die Stabilität der Abbruchstelle selbst. Auf halber Höhe des Wasserfalls tritt aus der Felswand ständig Wasser aus, welches weiter oben im Bachlauf versickert. Wie ist diese Gefahr einzustufen? Das Amt für Wald und Naturgefahren hat Messpunkte versetzt, um Bewegungen zu erkennen. Man rechnet nicht mit weiteren grossen Felsstürzen, solche können aber auch nicht ausgeschlossen werden. Es muss deshalb fast von «zum Glück» gesprochen werden, dass der Mettelbach einen derart grossen Auffangtrichter hat, der Steinschläge auf die benachbarten Liegenschaften verhindert.

Ereignisse und Massnahmen im Rückblick

Das Unwetter vom 12. Juli 2010 füllte das Gerinne des Mettelbachs mit Geschiebe und reaktivierte zuoberst am Schuttkegel einen alten Bachlauf Richtung Tristel. Das eigentliche Bachbett im flacher werdenden Schuttkegel wurde rasch mit Material gefüllt, was schliesslich zum Überlaufen des Dammes auf der Westseite mit Wasser und Geschiebe führte. Entscheidenden Anteil am Ereignis hatte wohl auch eine Felsnase auf der Rütelseite, welche diese Richtungsänderung geradezu einleitete.



Die Abflusssrinne im März 2011. Der Damm ist erhöht und die Felsnase links bereits gesprengt.



Der Wasserfall heute. Im Kreis das aus der Wand austretende Wasser auf halber Höhe.

Unmittelbar danach wurden von Kanton und Bezirk Sofortmassnahmen ergriffen und der Bach in sein altes Bett zurück gedrängt. Der Damm wurde mit abgelagertem Gestein verstärkt und im Bereich des «Flaschenhalses» konnten einige grosse Felsbrocken gesprengt werden. Kostenpunkt dieser Massnahmen rund 150 000 Franken.

Auf den Wiesen erfolgten parallel dazu die notwendigen Aufräum- und Instandstellungsarbeiten, wobei sich hier die Gemeinde Muotathal stark für die Liegenschaftsbesitzer engagierte.

Der Felssturz vom 26./27. November 2010 brachte dann um die hunderttausend Kubikmeter Gestein. Das wären etwa 2500 SBB-Güterwagen oder 7000 Lastwagen voll Material! Da sich das Bachbett bei nachfolgenden Regenfällen mehr und

mehr füllte, wurden von Kanton und Bezirk wiederum Massnahmen ergriffen: Die oben angesprochene Felsnase wurde gesprengt, der Ablenkdammmassiv erhöht und verstärkt und das Gerinne bis zur Rütelibrücke hinunter von Geschiebe geräumt. Die Arbeiten waren schwierig und wurden unter einem erhöhten Sicherheitsrisiko ausgeführt.

Am 29. Juni 2011 geschah dann das Un erwartete, aber auch Befürchtete. Die Schuttmassen im Trichter wurden während eines heftigen Unwetters innert kurzer Zeit mit Wasser gesättigt, bewegten sich in einem Murgang talabwärts und übersaarten die benachbarten Heimen von Neuem. Der Mettelbach hatte sein Bett wieder an der alten Stelle verlassen.

In der Folge investierten Bund/Kanton und Bezirk wohl an die 200 000 Franken (die Abrechnung liegt noch nicht vor). Es wurden rund 20 000 m³ Geschiebe umgeschichtet und ein völlig neuer Ablenkdammm errichtet. Er zeigt stärker in die Fliessrichtung (Falllinie) des Gewässers und ist auf der Innenseite mit grossen Felsbrocken ausgekleidet. Zudem setzt er direkt am Felsen des «Flaschenhalses» an und ist rund zehn Meter höher als der bisherige. Im Trichter wurde ein massiver Felsblock gesprengt um Platz zu schaffen für den Abfluss.

Wasserbau und Landschaft

Gemäss Wasserrechtsgesetz hat der Bezirk die Hoheit über alle fliessenden öffentlichen Gewässer. Dieser schreitet aber erst ein, wenn die verantwortlichen Anstösser/Grundeigentümer ihre Aufgaben und Pflichten nicht wahrnehmen oder wahrnehmen können. Durch die Extremereignisse am Mettelbach war dies gegeben. Die Aufgabe des Bezirks war es dann in erster Linie, als Sofortmassnahme das Gewässer

in sein altes Bachbett zurück zu führen und in zweiter Linie ein weiteres Ausbrechen durch Verbauungen zu verhindern. Der Kanton übt die Oberaufsicht aus. Dies wird unter anderem dann wirksam, wenn es um Subventionen des Bundes geht, denn gegenüber Bern ist der Kanton Ansprechpartner. Verbauungen müssen insbesondere dann angeordnet werden, wenn durch ein Schadenereignis öffentliche Interessen oder Bauten tangiert werden. Beim Mettelbach wären dies die Strasse, die Abwasserleitung oder auch die Starkstromleitung des EBS, welche über den Tristel führen.

Das Wasserrechtsgesetz legt aber auch klar fest, dass die Schadensbehebung auf den Wiesen und Feldern nicht zu seinen Aufgaben gehört und somit auch nicht durch den Wasserbau subventioniert ist. Bei der Behebung der Landschaften im Tristel und Boden, wie auch im übrigen Muotatal, konnten landwirtschaftliche Subventionen von Bund, Kanton und Bezirk im Umfang von 83 % ausgelöst werden, aber auch hier entstanden Restkosten von 17 %. Diese haben die Grundeigentümer grundsätzlich selber zu tragen. Zum Glück konnten die Restkosten des ersten Ereignisses von 2010 zu einem Grossteil durch Spendengelder, Eigenarbeit und Versicherungsbeiträge gemildert werden. Für das zweite Ereignis ist die Abrechnung noch offen. Man stelle sich vor: Hunderte von Stunden Hand- und Maschinenarbeit, wobei ein grosser Bagger inklusive Maschinist pro Stunde um die 200 Franken kostet; pro Tag also zwischen 1600 und 2000 Franken. Das geht schnell ins grosse Geld. Zum Glück stellte sich das Militär rund acht Wochen praktisch zum Nulltarif mit einer Genieeinheit zur Verfügung. Dies war allerdings nur möglich, weil sich keine Bauunternehmung im Kanton dagegen aussprach. Das Militär darf nämlich die Privatwirtschaft nicht konkurrenzieren.

Zur Linderung der Belastung hat auch das überaus gute Sammelergebnis der Bauernvereinigung Muotathal beigetragen. Es kamen um die 40 000 Franken zusammen, die teilweise für den Ankauf von Futter und weiterhin im Sinne des Spendenaufwurfes eingesetzt werden konnten/können.

Wuhrkorporation in Sicht?

Im Oktober wird der Bezirksrat die Anstösser ein zweites Mal zu einer Veranstaltung einladen, um über die Gründung einer Wuhrkorporation zu informieren. Eine solche bietet in erster Linie die Mitsprachemöglichkeit als Vorteil. Unabhängig davon verbleiben den Anstössern aber in jedem Fall Restkosten zu bezahlen; das ist gesetzlich so festgelegt. Nach Abzug der Subventionen von Bund/Kanton im Umfang von maximal 56 % und Bezirk 26 %, bleiben den Anstössern 18 % angelastet. Dies sind für die beiden bisherigen Schadenereignisse um die 60 000 Franken Restkosten, die anteilmässig bezahlt werden



Die verbliebenen Felsbrocken im «Flaschenhals» (vor der Sprengung). Links davor im Kreis zwei Begutachter.

müssen. Da macht es schon Sinn, über eine Wuhrkorporation nachzudenken.

Der Kreis der Pflichtigen wird laut Gesetz durch den Bezirksrat festgelegt, wobei insbesondere jene Liegenschaften mit einbezogen werden, denen im Schadensfall vom Gewässer Wasser zufliesst. Der Vorschlag des Bezirks unterscheidet drei Zonen: Die erste sieht eine 100 %-ige Belastung vor und setzt den Perimeter Rüteli – Muota – Tristel (bis und mit Tschuppelbach). Die zweite Zone umfasst das Gebiet Schiner, Boden bis Vorder Brügg und sieht eine Veranlagung von 70 % vor. Die Zone 3 beinhaltet eine 40 %-ige Belastung und reicht vom Schuttkegel über das Genöss hinauf bis an die Kante der Fluh. Damit sind auch Genossame und Oberallmeind in der Korporation drin. Insgesamt wären etwa 15 verschiedene Grundeigentümer im zu errichtenden Perimeter, wobei die meisten davon bereits im Perimeter der Wuhrkorporation Muota und Starzlen zahlend sind, was wiederum eine Reduktion der Veranlagung zur Folge hätte. Die Ausmittlung der Veranlagung passiert grundsätzlich mittels steueramtlicher Schätzung. Dies führt logischerweise zu grossen Unterschieden in der resultierenden Belastung durch die Restkosten.

In Abklärung ist zur Zeit, ob der Perimeter auch auf die nachfolgenden Liegenschaften auf dem Hinter Oberberg ausgeweitet werden soll.

Anstehende Projekte

Am Mettelbach, dem Verursacher der Verwüstungen, sind im Moment keine weiteren Massnahmen geplant. Der Bach läuft in seinem Bett und arbeitet sich mit jedem Regenwetter weiter ein. Bei der Rüteli-Brücke sind Massnahmen ergriffen worden, damit ein allfälliges Ausbrechen des Baches nicht mehr zur Übersauration der Heimwesen im Tristel führen müsste. Man

rechnet damit, dass das Bachbett immer wieder von Geschiebepaketen befreit werden muss. Ein Geschiebesammler im obersten Bereich des Schuttkegels ist gemäss Amt für Wasserbau nicht realisierbar, weil da das Gelände zu steil ist. Verbauungen wie bspw. Sperren sind durch die gewaltige Geschiebemenge bedingt wenig sinnvoll.

Anders sieht es beim Tschuppelbach aus. Bezirk und Kanton haben für das bereits ausgearbeitete Verbauungsprojekt einen Beitrag von 56 %, resp. 26 %, zusammen 82 % zugesichert. Dabei soll vor allem der Querschnitt erweitert und damit die Fließgeschwindigkeit des Wassers vermindert werden. Im Voranschlag stehen Kosten von gut 400 000 Franken.

Investition in die Zukunft

Die mehrheitlich abgeschlossenen Aufräumarbeiten und die grünen Wiesen im Tristel trügen. Die Bewohner dieses Gebietes stehen bei der Gründung der Wuhrkorporation vor einer wichtigen und weitreichenden Entscheidung. Vernünftigerweise müssten sie «ja» dazu sagen, denn nicht nur bestehende Restkosten, sondern auch künftige Ereignisse/Arbeiten sollten mit bedacht werden.

Aber auch dann werden die anfallenden Restkosten einzelne Mitglieder der neuen Wuhrkorporation finanziell böse in die Enge treiben. Der Kreis der Zahlenden ist klein und ein Fünftel (18 %) der summierten Abrechnungen von zirka 750 000 Franken macht Restkosten von ungefähr

Hinweis: Wer auch etwas über die Geschichte des Tristels erfahren möchte, kann im Band 1 der Liegenschaftsgeschichte, unter Nr. 60 «Tristel» nachlesen, dass der Mettelbach zu allen Zeiten ein ungemütlicher Nachbar war.

150 000 Franken aus, die von den Anstössern oder der neuen Korporation selber getragen werden müssen. Ein Betrag, der die höher veranlagten Mitglieder stark belastet und vermutlich ihre finanziellen Mittel auch übersteigt. Im Gesetz steht, dass «der Zumutbarkeit der Restbelastung der Perimeterpflichtigen angemessene Rechnung zu tragen» sei. An anderer Stelle auch: «Wo die Einschätzung der Wuhrpflicht in keinem Verhältnis zum Wert oder Ertrag des belasteten Grundstückes steht, ist sie angemessen herabzusetzen.» Doch können die Treffnisse/Veranlagungen nicht endlos herabgestuft werden. Die Restkosten bleiben die gleichen und müssen bezahlt werden. Achtung: Die persönlichen Restkosten aus der Behebung der Landschaften sind in den 150 000 Franken noch nicht eingerechnet.



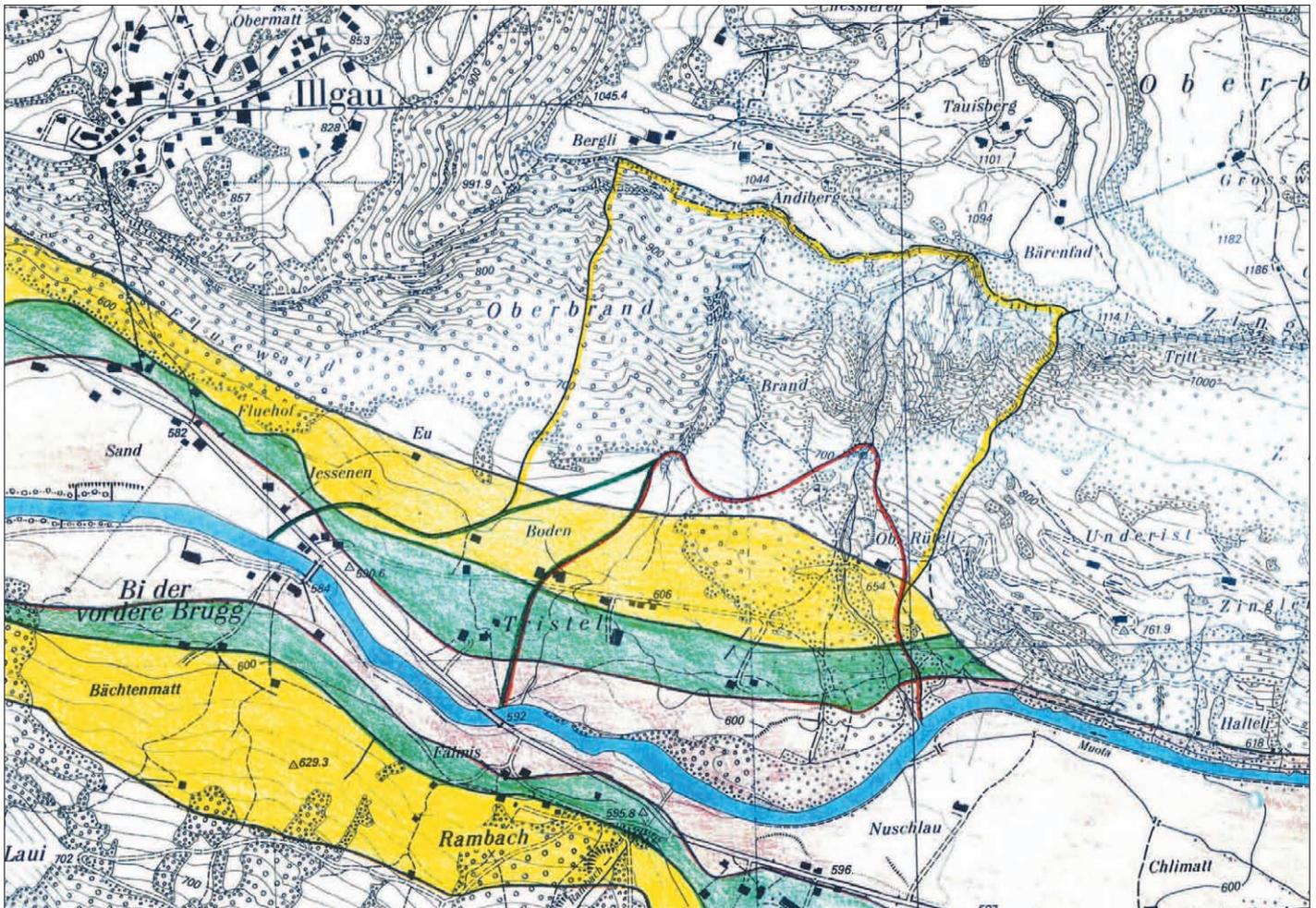
Renaturierung im Tristel. Das Militär bietet willkommene Entlastung.

Ausserordentliche Hilfe gefragt

Wo bietet sich da Hilfe an? Ein Teil kann vermutlich durch eingegangene Spendengelder gedeckt werden, aber dies genügt nicht. Es ist den Anstössern zu wünschen, dass sich weitere Geldquellen eröffnen. Die Stiftung Berghilfe hat bereits eine Spende getätigt und möchte aus der Ausnahme bei der Dornirunse wohl keine Regel machen. Die Gemeinde ist durch die Strasse bereits im Perimeter drin. Bietet sich allenfalls ein anderes Amt des Kantons

als «siebter Nothelfer» an? Das scheint nicht wirklich möglich zu sein, denn eine «Doppelsubventionierung» des gleichen Projektes durch zwei verschiedene Ämter ist nicht möglich. Am wahrscheinlichsten könnte das Wasserrechtsgesetz noch Hand bieten in der schwierigen Situation. Da heisst es nämlich, der Kantonsrat könne «an die Behebung von Schäden an Unwettern oder sonstigen Naturereignissen ei-

nen Kantonsbeitrag bewilligen». Der Felssturz und das dadurch resultierende zweite Ereignis im Juni 2011 erfüllen diese Kriterien knallhart, doch wird der Kantonsrat zuerst den guten Willen der Anwohner sehen wollen. Er wird die Gründung der Wuhrkorporation zur Bedingung stellen, damit auch die Unterhaltsfrage geklärt ist. Einmal mehr sind dann unsere Kantonsräte gefordert.



Die erste Entwurfskizze der Perimeterzonen am Mittelbach. Zone 1: rot; Zone 2: grün; Zone 3: gelb. Die ausgemalten Flächen zeigen die gleichen Zonen der Wuhrkorporation Muota und Starzlen.

Besuch beim Erstbesteiger des Dhaulagiri

■ Albin Schelbert – ds Wagners Albin

50 Jahre ist es her, seit der Dhaulagiri, ein Berg im Himalayamassiv, das erste Mal von einer Gruppe Schweizer Bergsteiger bezwungen wurde. Anlässlich dieses Jubiläums hat das Schweizer Fernsehen im letzten März eine Dokumentarsendung über die damaligen Erstbesteiger gesendet. Unter ihnen war auch Albin Schelbert. So wurden wir auf den Extrembergsteiger mit Muotathaler Wurzeln aufmerksam.

Brigitte Imhof und Manuela Hediger

Ein schmaler Feldweg schlängelt sich durch das idyllische Emmental zum behäbigen Wohnhaus von Albin Schelbert. Das grosse Anwesen liegt ruhig und abgelegen zwischen Wald und Hügel. Hier lebt Albin Schelbert zusammen mit seiner Frau Heidi (geb. Siegfried), die früher als Professorin für Ökonomie und Wirtschaftswissenschaften an der Uni in Zürich wirkte. Das wunderschöne alte Berner Bauernhaus hat Albin Schelbert, als gelernter Schreiner und Designer, eigenhändig renoviert und umgebaut. Der grosszügige, offene Wohnraum lädt zum Staunen und Verweilen ein. Am Küchentisch erzählt uns Albin Schelbert von seinen Muotathaler Wurzeln und wie er zum Erstbesteiger des Dhaulagiri wurde.

Die Wurzeln liegen bei Wagners

Der Vater von Albin Schelbert hiess ebenfalls Albin und wurde 1901 im Muotatal geboren. Von Beruf war Albin Schelberts Vater gelernter Wagner. In jungen Jahren musste er aber, wie so viele zu dieser Zeit, sein Auskommen ausserhalb des Muotatals finden. So kam er zuerst nach Baar, dann nach Zürich und schliesslich ins Engadin, wo er eine zeitlang in St. Moritz Schlitten baute. Hier lernte Schelberts Vater auch seine spätere Frau kennen, die aus dem Allgäu stammte. Zusammen gingen sie nach Basel. Dort arbeitete Albin Schelbert Senior in einem Autowerk, wo er Karosserien anfertigte, die zur damaligen Zeit noch aus Holz bestanden.

Albin Junior wurde dann Jahr 1933 als Zweitältester von fünf Geschwistern geboren. Er wuchs in Neualschwil auf und ging in Basel zur Schule. Seine Leidenschaft zum Sport zeichnete sich schon früh ab.

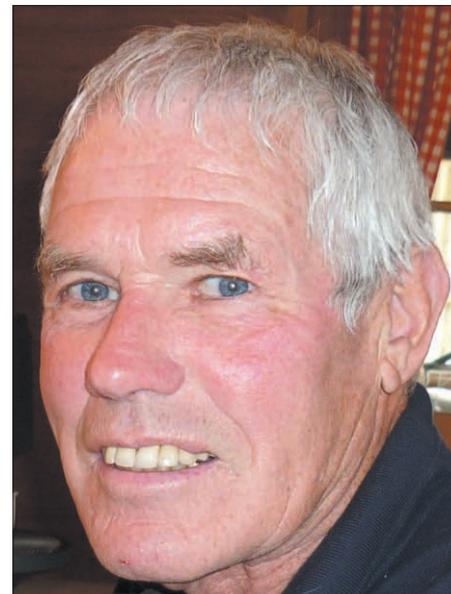
So wurde Albin als Bub Baslermeister im Kunstturnen.

Auf die Frage nach seinen Kindheitserinnerungen ans Muotatal konnte uns Albin Schelbert nicht viel erzählen. Die Familie hatte keinen engen Kontakt zu den Verwandten im Tal. Eine Geschichte erzählte er uns aber, die allerdings nicht mit sehr positiven Gefühlen verbunden ist.

Ferien mit einem abrupten Ende

Albin Schelbert erinnert sich daran, wie er als Bub einmal ins Muotatal zu seinem Grossvater und zu seinem Onkel, «ds Wagners Tönel»; in die Ferien geschickt wurde. Man muss sich vorstellen, wie der kleine Junge zu den beiden Männern, die er kaum kannte, allein in das damals düstere Haus an der Hauptstrasse kam, wo heute sein Cousin «ds Schmittä Geni» wohnt. So ist es kaum verwunderlich, dass viele Dinge für ihn als Stadtjungen befremdlich und beängstigend waren, wie das Plumpsklo oder dass alle aus demselben Teller Rösti gegessen haben. Zudem, so Schelbert, habe der Grossvater immer einen Spucknapf bei sich gehabt und auch während dem Essen da rein gespuckt. Nach einer Woche habe er es schliesslich nicht mehr ausgehalten und sei auf eigene Faust wieder zurück nach Basel gereist.

Erst als Erwachsener kam er wieder zurück ins Muotatal, sei es, um mit dem Kanu die Muota zu befahren oder im Höllloch herum zu kraxeln. Als erfahrener



Der rüstige, bald 80-jährige Albin Schelbert.

Schlittenhundeführer, der mit seinen Huskys viele Rennen im In- und Ausland bestritt, war er den Initianten des Husky Camps im Tal ein willkommener Ratgeber und Hundevermittler.

Der Weg zum Klettern

Wie man schon aus der obigen Erzählung erahnen kann, hat Albin das Abenteuer immer wieder gesucht. In jungen Jahren wuchs das Interesse an Expeditionen und



Das innen modern ausgebaute Emmentaler Haus der Schelberts.



Die Hundezwinger, die uns ans Husky Camp erinnern.

am Klettern. Eines Tages sah er im Jura eine Burg und dachte, die müsste man einmal besteigen. Da er und seine Freunde keine Seile hatten, griffen sie kurzerhand zu Wäscheleinen der Mutter, die aus Hanf gefertigt waren. So merkte er, dass man im Jura toll klettern kann. Mit dem Velo ging es dann von Kleinbasel regelmässig in den Jura, wo mit ausgeliehenen Hanfseilen geklettert wurde.

Waghalsige Touren mit dem Velo

Aus Leidenschaft zum Klettern gründete Schelbert in seiner Jugendzeit im Alter von zirka 17 Jahren den Karakorum Athletikclub. Den Namen haben er und seine Freude aus einem Himalayabuch abgeleitet. Mit diesem Club hat Albin waghalsige Touren unternommen. Unerfahren wie sie waren, haben die Burschen auf der Landkarte hohe Berge in der näheren Umgebung gesucht und sind so kurzerhand mit dem Velo ins Urnerland zur Windgällen gefahren, ausgerüstet mit einem Zelt und Brot mit Zucker. Beeindruckt von den Felswänden kletterten sie ohne Steigeisen und mit schlechter Ausrüstung ein Couloir hinauf. Dass solche Situationen mitunter gefährlich waren, muss nicht näher erläutert werden. Das mussten auch die Kletterer erfahren. Oben angekommen, wussten sie nicht mehr wie runter und seilten sich schliesslich auf der Südseite ab.

Albin Schelbert hatte einige Male Glück im Unglück. So erzählt er, habe er sich einmal mit dem Fuss verhakt und sei dann 27 Meter in die Tiefe gestürzt. Zum Glück sei er in einem Busch gelandet und unverletzt davongekommen.

Es verwundert kaum, dass die Eltern, als sie Wind vom Treiben ihrer Jungen bekamen, das Klettern verboten. Geklettert wurde aber immer noch. Von jetzt an einfach heimlich.

Die Expedition zum Dhaulagiri

Albin Schelbert war nie in einem Klub, um

das Klettern zu lernen. Alles was er kann, hat er sich selbst angeeignet. Sogar das Knüpfen von Bergsteigerknoten hat er nur aus Büchern gelernt. Seine Erfahrung wurde durch das stetige Klettern immer grösser. Durch seine zahlreichen Touren, unter anderen eine Erstbegehung in den Dolomiten, wurde Max Eiselin, der die Expedition zum Dhaulagiri organisiert hat, auf Albin aufmerksam. Albin Schelbert, der damals 26 Jahre alt war, willigte ein, denn so eine Gelegenheit lässt sich kein Bergsteiger entgehen.

Der Dhaulagiri war damals, nebst einem gesperrten Achttausender in China, der einzige noch unbezwungene Achttausender und galt wegen des unberechenbaren Wetters als «Berg ohne Gnade». Um die Expedition zu finanzieren, haben die Bergsteiger Grusskarten für 5 Franken gekauft, was für die damalige Zeit eine Menge Geld war. Das Echo auf die Aktion war überwältigend und für die Alpinisten höchst erfreulich. Eine solche Grusskarte

(siehe Abbildung) ist noch im Besitz von Zirk-Redaktionsleiter Walter Gwerder.

Die schwierigsten Touren

Die schwersten Touren, so Albin Schelbert, hat er aber erst später mit seiner Frau Heidi unternommen, die selber eine leidenschaftliche Bergsteigerin war. Kennengelernt hat sich das Paar, man ahnt es, beim Klettern. Heidi Schelbert hatte Albin in der Zeit nach seiner Expedition zum Dhaulagiri als Bergführer engagiert. Schelbert, der sich dachte, dass er nach der Expedition ohnehin geschwächt sei und nur leichtere Touren unternehmen könne, willigte ein. Schon bald stellte er aber fest, dass er sich in diesem Punkt getäuscht hatte. Er musste alles geben, um mit dieser zähen jungen Frau mitzuhalten. Mit seiner Frau bestieg er seine ersten Viertausender, denn, man mag es kaum glauben, bis nach dem Dhaulagiri hatte er noch keinen erklimmen.

Die Liebe zur Natur

Bis heute ist das Ehepaar immer noch sportlich aktiv. Neben zahlreichen Klettertouren und Expeditionen in aller Welt haben sie abenteuerliche Kanufahrten in Kanada unternommen, wo sie fernab jeglicher Zivilisation und ohne Kontakt zur Aussenwelt 700 Kilometer flussabwärts paddelten. Später kamen, wie schon erwähnt, die Schlittenhundetouren dazu. Selbst in diesem Sommer, im Alter von 78 Jahren, sind sie für eine dreiwöchige Kanufahrt nach Finnland gerüstet.

Es gäbe noch viele spannende Geschichten aus dem abenteuerlichen und sehr eindrücklichen Leben des Bergsteigerpaares zu erzählen. Ein Zitat, das bei Albin und Heidi Schelbert aufgehängt ist, bringt ihr Lebensmotto auf den Punkt: «Wer ein Leben lang gegen den Strom schwimmt, gegen Wind und Regen segelt und dann aufschaut und sieht, dass seine Vision näher kommt, will nur eines, weiter segeln».



Durch diese Postkartenaktion wurde die Expedition mitfinanziert.

Muotataler Heimatkundebuch

■ Buch-Neuerscheinung von Walter Imhof

Im Herbst 2011 erscheint das reich illustrierte Buch «Muotatal – Ein Stück Heimatkunde» von Walter Imhof, das 50 Beiträge zur Geschichte, Kultur und Natur beinhaltet. Im Frühjahr dieses Jahres erschien der Muotathaler Zirk bereits zum 50. Mal. Das ist einer der Gründe, weshalb das Heimatkundebuch mit exakt 50 Artikeln aufwartet.

Bekanntes, aber auch Unbekanntes

Die meisten der 50 Artikel wurden in den letzten acht Jahren im Muotathaler Zirk in ähnlicher Form abgedruckt. Ein Grossteil der Beiträge musste für die Buchausgabe angepasst und aktualisiert, viele konnten mit zusätzlichen Fotos versehen werden. Etliche Beiträge wurden noch nie veröffentlicht. Einmalig sind viele der bisher unveröffentlichten, historischen Fotos, die das Buch zweifelsohne bereichern.

Inhaltlich sehr vielfältig

Spannend sind ganz bestimmt die Erzählungen von Hans Imhof (Jahrgang 1941), der bis 1958 auf Ober Saum, dem höchst-



Mit sichtlichem Stolz präsentieren der Autor Walter Imhof (links) und Daniel Bürgler (zuständig für das Layout), ihr überaus gelungenes Werk.

gelegenen, ehemals ganzjährig bewohnten Heimwesen des Kantons Schwyz, wohnte. Die im Beitrag beschriebenen Gegebenheiten aus dem 20. Jahrhundert gehören ebenso zur jüngsten Geschichte des Tales,

wie die alpwirtschaftliche Namensforschung auf der Waldalp, die Leinenweberei auf der Zinglen oder die Produktion von Muotataler Marmor. Beiträge zur Siedlungsgeschichte gehören ebenso zum Inhalt, wie Forschungen im Zusammenhang mit dem Wald, der alpinen Wüstungs-, Höhlen- und Ahnenforschung. Auch Bergnamen sind, wie ein Beitrag zeigt, aufschlussreich und ein spannendes Forschungsgebiet. Die Wasserkraft am Hüribach oder die Besiedlung des Bisistals sind weitere Schwerpunkte. Älteste Spuren wie uralte Mauerreste von abgegangenen Siedlungsplätzen, Gefässreste aus Glas oder gebranntem Ton, Knochen von Haustieren wie Schaf, Ziege, Schwein, Hund und Rind weisen darauf hin, dass die alpwirtschaftliche Tätigkeit im Muotatal eine Jahrtausende alte Tradition hat.

Verschiedene Autoren

Ich durfte, und das freut mich besonders, Beiträge von Franz Auf der Maur sel., Peter Betschart, Julia Gwerder, Nathalie Henseler, Felix Lüscher und Kaspar Michel ins Buch aufnehmen. Ihnen an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön.

Eine Anschaffung lohnt sich

Lassen Sie sich überraschen, leisten Sie sich das Buch oder lassen Sie es sich schenken. Sei es zu Weihnachten, zum Geburtstag oder einfach so!



Die Erzählungen von Hans Imhof sprechen von einem Leben auf Ober Saum, das von Arbeit, Kargheit und der Abgeschlossenheit im Winter geprägt war. Von links: Agnes und Alois Imhof mit Pflegesohn Hans Imhof.



Einmalige Aufnahme: Blick über den Stalden hinaus ins Muotatal. Im Vordergrund der ehemalige Aussichtsturm, der eigens für die Besucher des Höllochs errichtet wurde.



Der «Bogen» bei der Pfarrkirche Muotathal befand sich bei dieser über 100-jährigen Aufnahme noch am ursprünglichen Standort.

Das Heimatkundebuch erscheint im A4-Format und umfasst 160 Seiten. Es ist ab sofort zum Preis von 45 Franken erhältlich. Das Buch liegt bei Adolf Hediger, Wilstrasse 1 (**Verkehrsbüro Muotathal**) auf oder kann beim **Autor Walter Imhof**, Hauptstrasse 154, 6436 Muotathal (Tel. 041 830 21 33, Mail: hofers_walter57@hotmail.com) bezogen werden. Auf Wunsch wird das Buch **per Post** zugestellt. Porto und Verpackung werden in Rechnung gestellt. Es besteht aber auch die einmalige Möglichkeit, das Heimatkundebuch am diesjährigen **Muotitaler Alpchäsmärcht** (29./30. Oktober) zu erwerben.

Neuaufgabe

Das bisher vergriffene Mundartwörterbuch «flätt-hüntschi-sauft» von Kaplan Alois Gwerder ist Mitte Oktober neu erschienen. Es kostet 49 Franken inkl. Versandkosten. Wer sich dieses begehrte Buch sichern will, kann sich bei der Druckerei Triner AG in Schwyz melden oder bei Walter Gwerder, Tel. 041 830 11 79, oder per Mail: walter.gwerder7@bluwin.ch

Gefährdetes Vereinsleben in Illgau?

■ Der Mitgliederschwund in den Vereinen schmerzt immer mehr

Wenn von einem aktiven Dorfleben die Rede ist, denkt man unweigerlich an die Vielzahl und die Buntheit der Vereine. Die meisten haben einen kulturellen, gesellschaftlichen oder ideellen Zweck und bilden eine Art Interessengemeinschaft. Die Bedürfnisse der Jugendlichen scheinen sich allerdings in eine andere Richtung zu entwickeln. Wie gehen die Vereine damit um?

Konrad Bürgler, Illgau



26. Mai 2002: Stolz präsentieren sich 28 Musikanten anlässlich der Neuuniformierung.

Rund ein Dutzend Vereine gibt es in der Gemeinde Illgau. Einige Vereine «beschäftigen» ihre Mitglieder während des ganzen Jahres, die mehreren aber sind nur für einen bestimmten Anlass während des Jahres aktiv. Zwei Vereine ragen durch ihren langjährigen Bestand aus der Liste der Vereine in der Gemeinde Illgau heraus. Die Feldmusik und der Cäcilienverein. Diese beiden Vereine sind im kulturellen Bereich sozusagen die Träger der traditionellen Werte im gesellschaftlichen Leben von Dorf und Gemeinde. In jüngerer Zeit hat aber die Feldmusik einen überdurchschnittlichen Aktivmitgliederschwund zu verzeichnen. (Offenbar kämpft der Musikverein Muotathal mit ähnlichen Problemen.)

Die Gemeinde Illgau hatte darum ins Budget 2010 einen ansehnlichen Betrag für die Instrumentenbeschaffung aufgenommen. Die Gemeindeversammlung stimmte diesem Betrag zu. Im Budgetbericht wurde dazu folgende Erklärung abgegeben: *Aufgrund der fehlenden Neumitglieder ist der Fortbestand der Musikvereine Muotathal und Illgau stark gefährdet. Wenn*

dies so weitergeht, ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis es den einen oder anderen Verein nicht mehr gibt und somit die festliche Umrahmung von diversen weltlichen und kirchlichen Anlässen verlorengeht. Mit dem Projekt «Gemeinsam musizieren vom ersten Ton an von 11 bis 99 Jahren» wird angestrebt, diesem Umstand entgegen zu wirken und somit das Kulturgut Blasmusik zu erhalten. Bis heute kann man dazu sagen, dass der Erfolg dieses Projektes aus Illgauer Sicht besser sein könnte. Wie sieht es mit der Aktivmitgliederszahl der Feldmusik Illgau in den letzten neun Jahren nun wirklich aus?

Jahr:	Aktivbestand:
2002	28
2003	27
2005	26
2007	24
2009	22
2011	18

Diese Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Dabei ist die Feldmusik hier nur als Beispiel genannt, es könnte andern Vereinen ebenso ergehen.

Aber warum ist das so? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Ist der heutige Arbeitsdruck in Beruf und Familie derart gross geworden, dass sich viele Leute derartige Freizeitaktivitäten nicht mehr leisten können? Muss sich ein Verein den Vorwurf gefallen lassen, dass er selber zuwenig unternimmt, um dieser Misere vorzubeugen und entgegen zu wirken? Ist es das übersättigte Angebot an Freizeitaktivitäten, welches die jüngeren Leute nur noch zum Konsumieren verführt? Damit verbunden ist wohl auch die fast grenzenlose Mobilität und die Verfügbarkeit des nötigen Geldes. Und diese «Freiheiten» nützen viele junge Menschen, manchmal bis zum «Gehnichtmehr» aus. Oder ist es einfach die fehlende Bereitschaft, sich in einem Verein zu engagieren, der Verpflichtung (und der Verantwortung) willen?

Wie aber kann die jüngere Generation motiviert werden, im Vereinsleben aktiv zu werden und auch mal in einem Vorstand mit zu arbeiten? Genügen aufmunternde Worte oder braucht es mehr? Kann gar die Schule in dieser Problematik richtungweisend sein? Fragen über Fragen.

Ein Motto könnte sein: Ich bin für ein aktives Dorfleben und setze mich dafür ein. Ansonsten muss damit gerechnet werden, dass dieses vielgepriesene Dorfleben früher oder später erheblichen Schaden nimmt oder gar ganz verloren geht. Diesem Umstand gilt es rechtzeitig die nötige Beachtung zu schenken.



Gerade noch die Hälfte des Feldmusik-Aktivbestandes von 2002 eröffneten das Unterhaltungsprogramm an der Sennenkilbi.

«Ds Predigers Albert», ein Pionier der ersten Stunde

■ *Das Sonnenhalb noch ohne Strasse, Licht und Strom*

Was verstanden wir Buben schon von einem fortschrittlichen Bauern, der einen Motor besass? «Ds Predigers Albert», unser Nachbar im Ober Eggeli, hatte einen Motor und einen «Wellenbock» mit einem langen Zugseil, das bis in den Stalden reichte. Er besass auch einen Dynamo, mit dem er elektrisches Licht erzeugen konnte, ebenso eine Holzfräse. Wir wohnten im Mehlbaum. Für uns Buben war schon der Anblick eines Motors faszinierend.

Pater Johannes Föhn



Die Familie von Josef und Kresenz Imhof-Betschart, genannt «ds Predigers». Vordere Reihe von links: Lina, Marie, Eltern, Josef, Albert, Thomas. Hintere Reihe von links: Ida, Brigitte, Cäcilia, Anna, Baptist, Augustin, Rosa.

«Ds Predigers Albert», Albert Imhof (1897 bis 1965), war in den Dreissigerjahren und später der grosse Pionier im Sonnenhalb, das sich vor und hinter dem Teufbach noch ohne Strasse, Licht und Strom zeigte. Nur Chilchwege, Fahrwege für das Vieh und Winterwege. In den Jahren 1936/37 änderte sich das, als der grosse «Wasserbhälter», das Wasserreservoir, an der Sonnenhalbwasserleitung beim Wegkreuz im Teufbachwald gebaut wurde.

Der «Wasserbhälter» und der Gadenumbau im Mehlbaum

Ich erinnere mich an das Abholzen des Waldes für den «Wasserbhälter». Grosse, mächtige Tannen waren es, die geschlagen wurden. Der Vater hatte dieses Holz ergantet, weil er den Gaden im Mehlbaum um-

bauen wollte; von einer Nord-Südfirst in eine West-Ostfirst und mit Anbau eines Tanns. «Ds Predigers Albert» hatte im Teufbachwald, im Auftrag unseres Vaters, eine Fräse eingerichtet. Das Holz wurde an Ort und Stelle zu Balken gefräst, d.h. gesägt. Die Gebrüder Suter, Theodor und Balz, als Zimmermannen, gaben dazu die Pläne, die sie für den Umbau des Gaden ausgemessen und bereit gestellt hatten. So wurden die Balken abgebunden und zum Umbau bereitgestellt.

Ein «Gleit» wird erstellt

Natürlich musste das Bauholz, die langen

Balken, in den Mehlbaum hinauf befördert werden. «Ds Predigers Albert» wusste auch da Rat. Im Ober Eggeli hatte er seinen Deutz-Dieselmotor mit dem langen Zugseil. Im Teufbachwald wurde eine Schneise in den Wald geschlagen, über das Teufbachtobel Holzstämme gelegt und auch weiter oben wurden die Unebenheiten mit gesägten Balken auf dem Schnee ausgeglichen. So gab es eine Gleitbahn für das Bauholz bis zum alten Gaden im Mehlbaum. Auf einem Halbschlitten wurden die Balken hinauf gezogen. Mit einem weissen Tuch an einem Stecken wurde dem Albert Zeichen gegeben. Vom Firstfenster aus konnte er die Gleitbahn überblicken und von dort aus bediente er auch mit einem einfachen Drahtzug die Seilwinde unter seinem Gadendach.

Der sagenhafte Deutz-Dieselmotor

Dieser Deutz-Dieselmotor war für uns Buben etwas total Neues, besonders, wenn Albert den Motor in Gang setzte. Er brauchte dabei viel Kraft. Zuerst schraubte er ein brennendes Zündpapier hinten in den Motor, dann drehte er die Kurbel, drehte und schnaubte wie verrückt, pustete, tsch, ..., tsch und drehte, ... und auf einmal liefen die riesigen Schwungräder hinten und vorne am Motor an. Der ganze Boden unter den Füßen zitterte und schwarzer Rauch pustete davon. Die Schwungräder entwickelten eine Riesenkraft.



Der Gaden im Mehlbaum, wohin beim Umbau vom Teufbachwald ein «Gleit» erstellt wurde.

Albert war es auch, der unter dem strassen- und stromlosen Sonnenhalb litt. Sein Zugseil reichte zwar bis in den Stalden hinunter, aber es brauchte dafür auch die Durchgangsrechte. Daran hatte Albert wohl zu wenig gedacht. Mit mündlichen Absprachen mit den Nachbarn war es nicht getan. Doch eine zeitlang ging es gut. Die Winterwege bestanden nach uraltem Recht vom Martinstag bis Mitte März. Aber die taugten nicht für einen schnurge-radten Seilweg vom Stalden zum Ober Eggeli. Also musste er einen solchen neuen Weg über die verschiedenen Liegenschaften schaffen.

Der Schlittenkonvoi ins Ober Eggeli

Ich erinnere mich, wie im Winter viel Heu und Streue, viel Holz und «Trämel» von Kreuz und Bergen auf den Schlitten in den Stalden gefahren wurde, ja sogar aus der Bödmeren. Vor dem Haus «is Gigerä Sebä-lis» standen am Nachmittag etliche Büntel Heu und Streue, die von Kreuz und Bergen herunter kamen. Mit der «Mäni», das heisst Zug-Rind, wurden das Wildiheu und die Streue in den Otten, Mehlbaum oder bis in den Haselbach gefahren.

«Ds Predigers Albert» wollte dieser schweren Arbeit abhelfen oder sie zumindest vereinfachen. Zwei Schlitten mit vier Winterbüntel Streue oder Wildiheu wurden zu einem Zug zusammen gebunden. Das Zugseil im vorderen Joch befestigt. Mit einem weissen Tuch gaben wir dem Albert Zeichen zur Abfahrt. Albert schaute aus dem Dachfenster oder lag sogar auf der schneelosen Dachfirst. So konnte er den ganzen Seilweg, bis auf ein kleines Stück im Otteli, überblicken. Langsam bewegte sich das «Fueder» mit den vier Büntel durch den Seilweg vom Stalden via Otten bis ins Eggeli hinauf. Das war für uns Buben ein grosser Fortschritt im strassen- und stromlosen Sonnenhalb.

Einmal passierte es dann aber doch. Die Winterbüntel waren vielleicht zu schwer oder der Februarschnee zu matschig oder die Schlitten waren zu wenig stark oder...



Die Wirkungsstätte von Predigers Albert: Der Gaden im Obereggeli, wo der sagenhafte Deutz-Dieselmotor stationiert war.

Genau an der unübersichtlichen Stelle hinter dem Otteli krachte der Zugschlitten auseinander. Alles Rufen und Schreien nützte nichts. Albert sah das Unglück erst, als der leere Vorderteil des Schlittens wieder auftauchte. Ein neuer «Mäner» musste her und umladen war angesagt. Aber Albert war auch Schreiner und Zimmermann. Der «Mäner» war andertags wieder bereit. Dieser Unfall gab viel zu reden und der Amtschimmel trat in Aktion... im strassen- und stromlosen Sonnenhalb.

Albert, der Elektropionier

«Ds Predigers Albert» war auch Elektriker. Mit seinem Deutz-Dieselmotor betrieb er einen Dynamo, spannte zwei Drähte ins Haus im Ober Eggeli und hatte so den ganzen Abend Licht und Strom. Der Dieselenzin war damals um einiges billiger als heute.

Sein Erfindergeist kannte keine Grenzen. Eines Tages sahen wir, wie er lange Röhren ins Eggeli und in den Schiner hinauftrug, alles auf dem Rücken und barfuss. Er baute ein kleines Kraftwerk über dem Schiner am Rotenbach im «Gnöss» unter dem Vorder Heubrig. Da montierte er eine Turbine und ein Stromaggregat. Das Wasser fasste er oben im Rotenbachsatz. Mit

Stangen und Drähten führte er den Strom zu Haus und Stall im Schiner und von dort hinunter zu seinem Haus im Ober Eggeli. Im Winter konnte er natürlich nicht täglich zu seinem Elektrizitätswerk hinaufsteigen, schmieren und ölen, an- und abstellen. Auch dafür hatte er eine Lösung. Mit dem überflüssigen Strom und zwei, drei grossen, kugeligen Lampen im Ofenrohr heizte er Tag und Nacht seine Stube auf. So war Albert Imhof auch ein grosser, technischer Pionier in den Dreissiger- und Vierzigerjahren im strassen- und stromlosen Sonnenhalb, vor und hinter dem Teufbach.

Des einen Freud, des andern Leid

Es dauerte noch bis Ende der Fünfzigerjahre, bis endlich ein befahrbarer Weg oder Strasse durch's Sonnenhalb gebaut wurde. Elektrifiziert wurde das Sonnenhalb erst in den Sechzigerjahren. Dazu eine kleine Anekdote von «Chrüz Thedor». Als ich 1960 einmal vom Pragel zurück kam und bei ihm im Kreuz für ein Bier einkehrte, sagte ich das folgende zu ihm: «Das hättest auch nie gedacht, dass du einmal das Licht in der Wirtstube an einem Schalter anzünden könntest. Seine Antwort dazu war: «Ja, wän das nu einisch wär, dä chäm mer das nümmä. Nüüd als Stangä im Land innä.» Noch heute stehen die vier Stangen mit einem Transformator im Land vor der «Wirtschaft zum Kreuz». Damals, 1960, waren sie gerade neu!

Zum Übernamen der «Prediger»

«Ds Predigers», so soll man dem Josef Domini Imhof gesagt haben. (Dies war der Grossvater von Albert.) Er soll ein etwas schweigsamer Mensch gewesen sein, der sich ganz gegen die Sitte nicht gerne lange auf der Strasse mit Reden aufhielt. So wollte ihn einmal einer auf der Strasse in ein solches Gespräch ziehen und fragte ihn, wohin er gehe. Kurz angebunden fertigte ihn der Josef Domini ab. Er gehe «is Ried gu predägä». So war der Übername geboren. (zit. LG 3)



«Ds Predigers» Wohnhaus an der Hauptstrasse 103. Erbaut 1897 von Vater Josef Imhof.

Traum von einer Luftseilbahn Schachen–Hellberg

■ «Hellbärg» Thomas, Senior, plante eine Luftseilbahn zum Hellberg

Vor 50 Jahren fand die Gründungsversammlung der Seilbahngenossenschaft Schachen – Hellberg statt. Geplant war eine Personen- und Materialtransportseilbahn vom Schachen in den Hellberg hinauf. Aus finanziellen Gründen musste dieser Plan leider aufgegeben werden.

Werner Schelbert–Auf der Maur / Walter Gwerder

An Pionieren hat es im Tal nie gefehlt. Ein solcher Pionier war auch der Hellberg Thomas, Senior. Er hatte die Idee, mittels einer Personen- und Materialseilbahn den Bewohnern des Hellbergs, der Hellweid, des Höchweidli, dem Juchli und den angrenzenden Älplern auf der Goldplangg, der Rotmatt, dem Plattenweidli und im Riggis das Leben zu erleichtern. Für diese Idee konnte er den damaligen Gemeindegemeinschafter Paul Hediger, sel., und den Gemeindegemeinschafter Alois Bürgler, sel., gewinnen. Um das gesteckte Ziel zu erreichen, wurde am 28. Mai 1961 die Luftseilbahngenossenschaft Schachen – Hellberg gegründet. Als Präsident amtierte Thomas Gwerder, sen., Hellberg; Gemeindegemeinschafter



Hier, auf der Südseite von «Hundänä Philippälis» Haus, hätte die Talstation der Luftseilbahn Schachen – Hellberg zu stehen kommen sollen.

ber Hediger stellte sich als Aktuar zur Verfügung und Gemeindegemeinschafter Bürgler als Kassier. Nebst den 17 Anwohnern hatten sich auch Josef Föhn, «ds Jöra Seffi», Präsident des kurz zuvor gegründeten Skiklubs Prugel, und Werner Schelbert, «ds Schmieds», als Genossenschafter eingeschrieben. Jeder Genossenschafter zahlte fünfzig Franken als Startkapital ein.

Standort der Tal- und Bergstation

Als am besten geeigneter Standort für die Talstation wurde der Platz südlich von «Hundänä Philippälis» Haus in der alten Hundenen bestimmt. Die Bergstation im Hellberg droben sollte östlich des Stalles entstehen. Für den Betrieb waren Viererkabinen vorgesehen, mit denen auch Wa-

rentransporte möglich gewesen wären. Zwei bekannte Firmen für Seilbahnbau wurden eingeladen, ein Projekt auszuarbeiten und eine detaillierte Kostenberechnung zu erstellen. Den Zuschlag für die Ausführung der Luftseilbahn hatte die Firma Niederberger, Dallenwil, vor der Firma Garaventa, Goldau, erhalten. Der Kostenvoranschlag für den Bau der Luftseilbahn wurde auf 165 000 Franken berechnet.

Obwohl die Standorte der Berg- und Talstation gesichert waren und die Konzession vom Kanton bereits erteilt war, musste das Projekt schweren Herzens aus finanziellen Gründen aufgegeben werden. Die Subvention seitens des Meliorationsamtes ergab leider nicht die erwartete Summe.

Die Mitglieder der Luftseilbahngenossenschaft Schachen – Hellberg

Gwerder Thomas, Hellberg (Vater)
Gwerder Thomas, Hellberg (Sohn)
Gwerder Franz, Hellberg
Betschart Xaver, Höchweidli
Hediger Paul, Gemeindegemeinschafter
Bürgler Alois, Gemeindegemeinschafter
Gwerder Josef, Riggis
Föhn Alois, Goldplangg
Schelbert Josef, Goldplangg
Gwerder Fam. Hellweid
Föhn August, Plattenweidli
Betschart Karl, Rotmatt
Gwerder Adolf, Rotmatt
Schelbert Werner, Schmiede
Bürgler Paul, Ebnet
Suter Alois, Grindsblacken
Holdener Xaver, Juchli
Gwerder Anna, Hellberg
Bürgler Josef, Ebnet
Föhn Josef, Goldplanggstrasse
Betschart Karl, jun., Rotmatt
Bürgler Josef, jun., Ebnet

Auszug aus den Statuten, Art. 2: Zweck

Zweck der Genossenschaft ist die Erstellung und der Betrieb einer Luftseilbahnanlage Muotathal (Goldplanggstrasse) bis Hellberg. Die Luftseilbahn soll, unter Ausschluss jeglicher Erwerbszwecke, in gemeinnütziger Weise der Hilfe der Bergbevölkerung dienen. Das Wohnen in den entlegenen Bergheimwesen erträglicher gestalten, bei Erkrankung und Unfällen eine rasche ärztliche Hilfe ermöglichen.

Technische Daten

Höhendifferenz: 394 m
Länge: 1115 m
Stützenszahl: 2
Nutzlast: 4 Personen oder 350 kg
Fahrzeit: 5 ½ Minuten
Bahnsystem: Doppelpendelbahn mit umlaufendem Zugseil und je einem Trageil pro Fahrbahnseite. Antrieb in der Bergstation elektrisch.

Einer jener vergessenen Plätze, auf denen früher noch Vieh weidete

■ Die Ruedis Balm im Liplis

Balmen gehören zusammen mit Höhleneingängen und Unterständen unter Felsblöcken ihrer Schutzfunktion wegen zu den ältesten Siedlungsplätzen der Menschheitsgeschichte. Wie Forschungen zeigen, wurden solche natürlichen Unterstände (zum Teil heute noch) im ganzen Alpenraum genutzt. Auch im Muotatal sind solche Schutzräume in den letzten Jahren systematisch auf Spuren menschlicher Anwesenheit untersucht worden.

Walter Imhof

Ruedis Balm

Die Ruedis Balm an der östlichen Talflanke des Hüritals ist nur noch wenigen bekannt. Die Balm befindet sich zuoberst in der Fuchsenplangg auf etwa 1345 Meter und ist nach Westen orientiert. Sie ist etwa 30 m lang und weist eine Überdachung von mehreren Metern auf. Alfred Betschart (1904–1987), «ds Räsels Alfred», soll noch in dieser Gegend mit seinen Tieren unterwegs gewesen sein und den natürlichen Überhang als Unterstand benutzt haben.



Die Ruedis Balm weist eine eindrückliche, Schutz bietende Überdachung auf.

Tatsächlich finden sich im Schutze dieser Balm Reste einer mit grossen Steinen grob errichteten Trockenmauer. Diese umschliesst einen mehr oder weniger ebenen Platz, der als Unterstand für Tiere gedeutet werden kann. Somit hätten wir hier, was für das Muotatal einmalig ist, einen Pferch

in einer schützenden Balm. Der Boden der Balm ist grösstenteils mit grobem Geröll und teilweise riesigen Blöcken übersät. Kot von Schaf/Ziege und Gämse weist auf die Nutzung der Balm durch Tiere hin. Von der überdachten Felswand nördlich der Mauer tropft aus einer Spalte Wasser, das, mit einem geeigneten Gefäss gefasst, genügend Wasser für Tier und Mensch liefert. Ungefähr 10 m vom nördlichen Balmende abwärts ist am Fels eine mit Plattensteinen gemauerte Kleinbaute (Gaumerhüttli) von ca. 80 cm x 120 cm angelehnt. Während



Die Reste einer kleinen Hütte weisen auf ein «Gaumerhüttli» in dieser abgeschiedenen Gegend hin.



Auf diesem «Dängelstei» wurde vermutlich seit Jahrzehnten keine Sense mehr geschärft.



Eine schützende Trockenmauer schliesst die Balm nach Süden hin ab.

von der südlichen Mauer noch einige Steinlagen vorhanden sind, ist die nördliche Mauer nach aussen zusammengefallen. Der ebene Innenplatz dürfte als Schlafstelle für Hirten, Wildheuer und Jäger gedient haben. Es ist von der Westseite des Hüritals bekannt, dass Wildheuer die Nacht nicht ungern in solchen Kleinbauten oder unter überhängenden Steinen (zum Beispiel Wyssenwändlerstei) verbrachten. Das Nachtlager wurde mit Heu, in tieferen Lagen auch mit Laub oder Tannästen ausgestattet.

Alpwirtschaftliche Nutzung

Das dem südlichen Ende der Balm anschliessende Grasband diente Wildheuern als willkommener, ebener Arbeits- oder Rastplatz. Ein abgegangener Tristplatz zeugt zudem von der landwirtschaftlichen Nutzung dieses ausgesetzten Grasbandes, welches auch als Zustieg zu den Platten und den sie umgebenden begehrten Grasplanggen diente. Diese wurden früher, beim «Zirk-Nehmen» vom Liplis aus genutzt. Die Platten sind steil abfallende, gewaltige, zu den Druesbergschichten zählende Schieferplatten, welche praktisch ohne jegliche Vegetation blank daliegen. Ein gut verankerter, massiver Eisenstab am äusseren Rand des Tristplatzes diente zur Sicherung beim Abtransport der «Püntel» über den gefährlichen Steilhang hinunter ins Liplis. Einige Meter weiter südlich, unmittelbar vor dem Übergang zu den imposanten Dängelstei zu bewundern. Auf diesem sitzend, geniesst man eine atemberaubende Rundschau hinunter ins Hürital, zur westlichen Talflanke mit dem Keul und darüber hinaus bis zu den Mythen und dem Wildspitz.

Auch die gewaltige Balm weiter nördlich im Silchersband, das sich durch die obere Platte vom Pumperseeli zum Bollenstöckli zieht, diente früher als Tristplatz. Ein Heuseil erübrigte später das Lagern von Wild-

heu. Nach Aussage von Gewährsleuten soll früher auch in der Ruedis Balm Wildheu gelagert worden sein. Dies ist zum Beispiel auch aus Balmen unterhalb des «Trinis Band» unter dem Ober Saum im Bisistal bekannt, wo Heuboxen, sogenannte «Heuchötten», zur Aufbewahrung des Wildheues auch von meinem Grossvater noch unterhalten wurden. Dass das nahrhafte und be-



Ein ehemaliger Tristplatz in unmittelbarer Nähe zur Balm zeugt ebenfalls vom Einbringen des begehrten Wildheues in der Platte oberhalb der Fuchsenplangg.

gehrte Wildheu vor Ziegen, Schafen, aber auch Rehen und Gämsen geschützt werden musste, ist einleuchtend. Diese Tatsache lässt beim Gemäuer in der Ruedis Balm zudem eine weitere Interpretation zu. Es ist denkbar, dass das Gemäuer in der Balm dazu gedient haben könnte, dass sich Tiere am mühsam zusammengetragenen Wildheu nicht ohne weiteres genüsslich tun konnten.

Liplisbüel – eine uralter Siedlungsplatz

Obwohl im Liplis heute noch eine dorfähnliche Ansammlung von Hütten besteht, muss erwähnt werden, dass früher einmal weit mehr Gebäude den ebenen Platz säumten. Über zwei Dutzend Wüstungen (alte Gemäuer, abgegangene Siedlungsplätze) sind bisher alleine im Liplis und Umgebung bekannt. Dazu kommen noch mehrere Balmen und Unterstände unter Blöcken, welche mit Siedlungsspuren aus früheren Zeiten aufwarten können. Diese grosse Anzahl abgegangener Siedlungsplätze weist auf ein ehemals bis in die abgelegensten Felsbänder intensiv genutztes Hürital hin. Mit Bedauern stellt man heute fest, dass manch eine in mühseliger Arbeit einmal gerodete Plangg und Weide wieder dem Lauf der Natur überlassen wird, d.h. vergandet oder von aufkommenden Sträuchern überwuchert wird.

Vielfalt an Balmen und Unterständen

Einige Balmen und Höhleneingänge auf dem Gebiet der Gemeinde Muotathal wurden nachweislich seit Urzeiten von Menschen als natürliche Unterstände genutzt. Ebenso sind aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit Spuren einer Benutzung nachgewiesen worden. Etliche Balmen erhielten wohl schon sehr früh einen Namen: Staubbalm (Gross Band), Lochbalm (Hürital), Chilchsalm (Weg zur Feden), Müsenbalm (Weg nach

Kreuz), Dräcket Balm (Weg nach Bergenboden), Ruedis Balm (Fuchsenplangg, Hürital), usw.. Andere blieben ohne Namen, sind aber in Flurnamen wieder zu finden (in den Balmplätzen, Balmen, Balmplangg ...). Mit Ausnahme der Ruedis Balm weist kein anderer natürlicher Unterstand auf einen ehemaligen Besitzer hin. Hier haben wir es also, zumindest für das Muotatal, mit einer interessanten Tatsache zu tun.

Wie weiter in der Gastronomie im Tal?

■ Laut einer Umfrage steht ein Wellnesshotel zuvorderst auf der Wunschliste

Seit dem 1. Mai 2011 ist das Hotel Tell geschlossen. Mit der Schliessung des Hotels Tell hat der Strukturwandel in der Gastronomie im Tal einen ersten Höhepunkt erreicht. Es ist leider damit zu rechnen, dass in absehbarer Zukunft mit weiteren Schliessungen von Gastbetrieben gerechnet werden muss.

Brigitte Büchel, Ueli Betschart, Walter Gwerder

Die Schliessung des Hotels Tell hat einigen Staub aufgewirbelt. Im Volk ist darüber Bedauern auszumachen. Klar ist, dass die Schliessung dieses Gastbetriebes eine Lücke hinterlässt, die nicht so schnell geschlossen werden kann. Es fehlen 40 Betten für Übernachtungen und auch der Saal wird vielen Vereinen abgehen. Kurz, allgemein findet man es schade, dass das Hotel Tell geschlossen werden musste. Solche Veränderungen können aber auch für einen Neuanfang eine Chance bieten. Mit einer nicht repräsentativen Umfrage möchten wir herausfinden, wie und in welche Richtung die Bevölkerung von Muotathal die Zukunft der Gastronomie im Tal sieht oder wünscht.

Zu diesem Thema haben wir sechs Personen aus dem Tal befragt und ihnen dabei folgende Fragen gestellt.

Franz Föhn, Gemeindepräsident

Wie nutzt du das Gastronomie-Angebot im Tal?

Indem ich regelmässig mit meiner Familie oder Freunden die Lokalitäten besuche und mich je nach Lust und Laune mit einem guten Essen verwöhnen lasse. Je nach Situation kann es etwas Einfaches sein oder nach Jahreszeit ein deftiges Chabis- oder Wildmenü. Es gibt ja genügend Angebote in unserem Tal. Es hat für jeden etwas.

Gibt es etwas, das du vermisst?

Also wenn wir über Gastronomie reden,



Das geschlossene Hotel Tell wartet auf einen zweiten Sawiris, der das Hotel wieder aus dem Dornröschenschlaf erweckt.

dann ganz klar ein Wellness-Hotel mit grosszügigem Umschwung. Ich bin überzeugt, dass so ein Angebot das Muotatal ganz klar aufwerten und vielen Einheimischen Arbeit und Verdienst bringen würde. Auch unsere einheimischen Angebote würden weiter an Bekanntheit gewinnen. Ich weiss, dass dies ein sehr schwieriges Unterfangen ist, aber bekanntlich stirbt ja die Hoffnung zuletzt. Auch würde ich es begrüessen, wenn ein paar Pensionen-Angebote mehr in unserer Gemeinde wären.

Je grösser und besser – je mehr Leute die diese auch nutzen würden. Selbstverständlich müsste da auch der Bereich einer Einkaufs- oder Flanierzone im Dorf geschaffen oder realisiert werden, denn Orte mit solchen oder ähnlichen Angeboten bevorzuge ich in meinen Ferien ganz klar.

Was würdest du davon halten, wenn Samih Sawiris das Hotel Tell aufkaufen und als Luxushotel neu eröffnen würde?

Ich denke, dass das Hotel zu klein für den Geldsäckel von Sawiris ist. Er ist sich sicher an grössere Projekte gewöhnt zu investieren. Mir persönlich wäre es lieber, wenn sich ein Einheimischer als ein ausländischer Investor finden liesse, der das Hotel auf Vordermann bringen möchte. Aber wenn es der Sache dient, könnte man si-

cher auch mit diesem leben. Für ein Luxus-Hotel meiner Vorstellung steht das Hotel Tell ganz klar am falschen Standort, um diesem auch gerecht werden zu können. Aber für ein gut bürgerliches Hotel mit 20 bis 40 Betten und Seminarräumen sehe ich absolut eine Chance, um mit dem Hotel Tell überleben zu können. Es müsste aber unbedingt in die Infrastruktur und in das Gebäude investiert werden, um dem heutigen Standard gerecht zu werden. Für das Muotatal wäre es sicher eine Aufwertung und eine Bereicherung, wenn das Hotel Tell wieder eröffnet würde.

Simon A. Betschart «ds Chrämers»

Wie nutzt du das Gastronomie-Angebot im Tal?

Ich gehe oft ins Pub und manchmal ins Restaurant Höllgrotte oder Post – je nach Anlass. Da ich nicht so sehr dem Jasssport verfallen bin wie einige meiner Kollegen, bin ich sonst eher weniger in anderen Gaststätten anzutreffen.



Gibt es etwas, das du vermisst?

Einen Schnellimbiss oder ein Restaurant mit italienischen Spezialitäten wäre super!

Was würdest du davon halten, wenn Samih Sawiris das Hotel Tell aufkaufen und als Luxushotel neu eröffnen würde?

Ich glaube nicht, dass ein Luxushotel ins Tal passen würde. Was ich mir eher vorstellen könnte, wäre ein charmantes kleines Wellness-Hotel. So könnte man auch gleich unsere bekannten Spezialitäten (Alpkäse, Fleisch, Klostersalbe, etc.) ins Angebot aufnehmen und den Gästen anbieten.

Emil Fleischli

Wie nutzt du das Gastronomie-Angebot im Tal?

Nutze es rege. Ich ging häufig in den «Tellen». Viele werden ihn vermissen. Ich auch.



Gibt es etwas, das du vermisst?

Eine gediegene Bar, wo man ruhig «höcklen» kann.

Was würdest du davon halten, wenn Samih Sawiris das Hotel Tell aufkaufen und als Luxushotel neu eröffnen würde?

Das wäre doch was (schmunzelt)! Nein, ein Luxushotel passt nicht ins Tal. Ich würde mir wünschen, dass das Hotel Tell von einem Hotelier gekauft und als seriöses Hotel wiedereröffnet wird. Eigentlich so, wie es war. Der «Tellen» fehlt absolut.

Marlies Gwerder Dorfmolkerei

Wie nutzt du das Gastronomie-Angebot im Tal?

Das kommt darauf an, ob ich mit der Familie, mit meinem Mann oder mit Freunden unterwegs bin. Mit der Familie kommen meistens einfachere Gerichte (Italienisch, Schnipo) in Frage. Mit meinem Mann, mit Freunden genieße ich schon ab und zu auch ein eher gediegenes Essen.



Gibt es etwas, das du vermisst?

Eine Bar-Lounge für das «mittlere» Alter! In einer stimmigen Umgebung, mit Musik zum Chillen, Tanzen oder einfach zum Sein; und einen feinen Tropfen mit ein paar «glustigen Häppli» sollte es natürlich auch geben.

Was würdest du davon halten, wenn Samih Sawiris das Hotel Tell aufkaufen und als Luxushotel neu eröffnen würde?

Da müssten wohl die obere Marktstrasse und der Wehriwald auch umgezont werden. Wir hätten so eine sterile Resort-Insel im Tal mit lauter langweiligen, reichen Leuten! Oder Sawiris würde sich in die alpenländische Kultur einfühlen und ein hübsches, modernes und erschwingliches Wohlfühlhotel daraus machen. Sowas wäre mir sympathisch. Sozusagen als Ausgangspunkt für Wanderer und Biker.

Heidi Imhof Wirtin Husky Lodge

Wie nutzt du das Gastronomie-Angebot im Tal?

Indem ich in unseren Restaurants essen gehe. Jedes Restaurant bietet eine andere hauseigene Spezialität an. So zum Beispiel, Pizzas, Guggeli im Körbli, Pferdefleisch, Fondue Chinoise, Tischgrill, Frühstücksbuffet, feines Entrecote, Gourmet-Menü.



Gibt es etwas, das du vermisst?

Den See, vor allem im Sommer, da ich am Vierwaldstättersee aufgewachsen bin. Und vielleicht etwas kürzere Winter. Ansonsten habe ich hier alles, was ich brauche.

Was würdest du davon halten, wenn Samih Sawiris das Hotel Tell aufkaufen und als Luxushotel neu eröffnen würde?

Super! Es müsste ja nicht gleich ein Luxushotel sein, sondern einfach einen guten Standard haben und einen kleinen Wellnessbereich. Es wäre natürlich schön, wenn im Tal wieder mindestens ein Car mit 50 Personen im gleichen Hotel übernachten könnte. Das wäre für den Tourismus ein Schritt nach vorn. Wir müssten unsere grösseren Gesellschaften nicht in Schwyz und Brunnen in die Hotels zuweisen, sondern könnten sie hier im Tal behalten.

Katrin Marty, Studentin «ds Marty Meiris»

Wie nutzt du das Gastronomie-Angebot im Tal?

Am Wochenende gehört ein Besuch «idr Höll» fast dazu, man trifft dort junge Leute und das gastronomische Angebot ist gut. Ins Pub gehe ich auch regelmässig, denn auch dort trifft man Kollegen an. Die ande-



ren Restaurants nutze ich nicht regelmässig, höchstens für einen speziellen Anlass oder ein Familienfest.

Gibt es etwas, das du vermisst?

Nein, überhaupt nicht. Das Tal bietet etwas für jeden, sei es nun hobby-, unternehmens- oder ausgangsmässig.

Was würdest du davon halten, wenn Samih Sawiris das Hotel Tell aufkaufen und als Luxushotel neu eröffnen würde?

Erstens einmal denke ich, dass das Muotathal ein nicht genügend attraktiver Standort für Samih Sawiris wäre. Ein Luxushotel wäre darum übertrieben und wäre sicherlich nicht genügend ausgebucht. Ich fände es jedoch gut, aus dem «Tell» wieder ein modernes Hotel zu machen. Als Auswärtiger, der sich im Thal nicht auskennt, ist es schwierig, Unterkunft zu finden. Es gibt ja mittlerweile nicht mehr viele passende Möglichkeiten, ausser vielleicht der Husky Lodge.

Allen sechs Personen danken wir herzlich, dass sie sich die Mühe genommen haben, unsere Fragen zu beantworten.

Impressum «Zirk»

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Abonnement/Adressänderungen:

Rösly Gasser Betschart

Wil 43, 6436 Muotathal

roesly-gasser@bluewin.ch

Zahlung: Raiffeisenbank Muotathal

PC 60-3767-2

«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 25.–

Redaktion: Walter Gwerder,

Peter Betschart, Ueli Betschart,

Brigitte Büchel, Remy Föhn,

Alois Gwerder, Manuela Hediger,

Brigitte Imhof, Walter Imhof,

Konrad Bürgler

Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autoren

Layout: Daniel Bürgler

Druck:

Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektor: Peter Betschart

Wer Mitglied des Vereins Zukunft

werden möchte, melde sich bei der

Redaktionsleitung:

Walter Gwerder, Marktstrasse 57

6436 Muotathal, Tel. 041 830 11 79

E-Mail: walter.gwerder7@bluewin.ch